

Hamm, Berndt: *Promissio, Pactum, Ordinatio*. Freiheit und Selbstbindung Gottes in der scholastischen Gnadenlehre (= Beiträge zur historischen Theologie 54). Tübingen (Mohr / Siebeck) 1977. 527 S., Ln., DM 86.-.

Die Untersuchung ist im von H. Oberman geleiteten Sonderforschungsbereich Spätmittelalter und Reformation der Universität Tübingen entstanden. Sie handelt von der Unverfügbarkeit Gottes, seiner absoluten Unabhängigkeit allem Geschaffenen gegenüber einerseits und den im Laufe der Heilsgeschichte kundgewordenen Selbstbindungen Gottes und deren Verständnis in der Scholastik andererseits – in der klassischen Terminologie jener Zeit gesagt: von der Interpretation der *potentia Dei absoluta* und der *potentia Dei ordinata*. Die damit zusammenhängenden Fragen, insbesondere die der Verdienstlehre, wurden, wesentlich von Johannes Duns Scotus angeregt und beeinflusst, vor allem in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts diskutiert und gelangten, mehr oder weniger modifiziert, über Wilhelm von Ockham und Gabriel Biel bis zu Luther. Zur problemgeschichtlichen Entwicklung im 14. und 15. Jahrhundert gibt es eine Reihe von Beiträgen. Das entscheidende Verdienst des Verf. liegt darin, daß er den Gedanken der freien Selbstbestimmung Gottes, den er mit Recht auch als ein Grundanliegen franziskanischer Theologie betrachtet, in seiner Schlüsselfunktion für die Gnaden- und Verdienstlehre v. a. der gesamten von Augustinus bestimmten Tradition bis Luther untersucht. Dabei zeigt sich einmal mehr, wie sehr Duns Scotus, der eine Schlüsselposition an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter gerade in den uns hier interessierenden Fragen einnimmt, nicht am Anfang einer Entwicklung steht, sondern Anschauungen vertritt, die lange vor ihm vorbereitet waren, denen er nur ein ganz bestimmtes Gepräge und die ihm eigene Präzisierung gegeben hat. Der Verf. beherrscht den sehr umfangreichen Stoff ausgezeichnet, und er hat ihn methodisch vorbildlich mit großer Sorgfalt und klug abwägendem Urteil behandelt. Dabei wurde die zahlreich vorhandene Sekundärliteratur gewissenhaft und kritisch verarbeitet und, wo nötig, durch eigene Forschungen ergänzt. Bei allem hervorzuhebenden Verständnis des Verf. für die katholischen Ausgangspositionen v. a. in der Beurteilung der scholastischen Gnadenlehre hat die vorliegende Arbeit deutlich gemacht, daß zumal im Hinblick darauf, was begrifflich und der Sache nach exakt unter der Wirklichkeit der geschaffenen *gratia sanctificans* zu verstehen sei, auch auf katholischer Seite wohl noch manches zur Klärung erarbeitet werden muß (wobei ich mich im Hinblick auf meine eigenen früheren Veröffentlichungen zu diesem Thema ausdrücklich einbeziehe). Die unterschiedliche Beurteilung nominalistischer Thesen von seiten evangelischer und katholischer Forscher scheint mir nicht zuletzt auf das unterschiedliche Verständnis dieser Gnaden- „Wirklichkeit“ zurückzugehen. Alles in allem liegt in der Monographie von H. geradezu ein Kompendium vor, das fremde und eigene Forschungsergebnisse in hervorragender Weise zusammenfaßt und dessen Qualität nicht nur für seinen Verf. spricht, sondern ohne Zweifel auch für die Schule, aus der es hervorgegangen ist.

München

Werner Dettloff

Walter Baier: *Untersuchungen zu den Passionsbetrachtungen in der Vita Christi des Ludolf von Sachsen*. Ein quellenkritischer Beitrag zu Leben und Werk Ludolfs und zur Geschichte der Passionstheologie (= *Analecta Cartusiana* 44). Salzburg (Institut für Englische Sprache) 1977. 614 S. (in drei Bänden).

Diese Regensburger theologische Dissertation geht in quantitativer wie qualitativer Hinsicht weit über das hinaus, was üblicherweise von einer Doktorarbeit erwartet wird bzw. erwartet werden kann. Der Verfasser versteht seine Untersuchungen zu den Passionsbetrachtungen in der im Spätmittelalter vielgelesenen VC des Ludolf von Sachsen als Beitrag zur Literatur- und Theologiegeschichte der Leben-Jesu-Frömmigkeit.

Die ursprüngliche Zielsetzung war bescheidener: die Passionsbetrachtungen der VC des Ludolf sollten mit denen des Jordan von Sachsen OESA verglichen werden.

Wegen der überraschenden (!) Übereinstimmung in vielen Partien entschloß sich der Verfasser dann zu einer umfassenderen Aufgabe. Die gesamte handschriftliche Überlieferung der Werke des Ludolf sollte erfaßt, die Quellen einer genauen Analyse unterzogen und die Aussagen in die theologiegeschichtliche Entwicklung der Leben-Jesu-Frömmigkeit im allgemeinen und der Passionsfrömmigkeit im besonderen eingeordnet und in ihrer bleibenden theologischen Bedeutung gewürdigt werden. Dieser Zielsetzung entspricht die Gliederung der Arbeit in drei Hauptteile. Der erste behandelt Leben und Werk, der zweite analysiert die Quellen von Prolog und Passionsbetrachtungen der VC, der dritte befaßt sich mit der frömmigkeitsgeschichtlichen Genese und theologischen Bedeutung. Doch mit dieser dreifachen Zielsetzung hat sich der Verfasser übernommen, wenn auch gebührend hervorgehoben werden muß, daß in der Arbeit immenser Fleiß und beachtliches Können stecken.

Dies gilt vor allem von den literaturgeschichtlichen Untersuchungen der Arbeit. Neben 56 Handschriften mit Werken des Ludolf fanden noch 49 Handschriften mit Abhandlungen zeitgenössischer Autoren Berücksichtigung. Die daraus gewonnenen Ergebnisse zur Biographie des Ludolf, zum Werkverzeichnis seiner verschiedenen Traktate und vor allem zur VC überzeugen und sind quellenmäßig abgesichert. Ausgezeichnet ist die im Abschnitt 2.3. geleistete Arbeit, in der die Abhängigkeit der Passionsbetrachtungen in der VC von zeitgenössischen Traktaten dieser Art aufgedeckt wird. Das Werden der VC als Sammelbecken der von vielen Rinnsalen gespeisten spätmittelalterlichen Passionsfrömmigkeit findet in diesem Abschnitt eine Darstellung, deren Ergebnisse in die bisherige Detailforschung einzubringen sein werden. Des weiteren ist damit eine wohlfundierte Vorarbeit für eine kritische Edition der VC geleistet worden.

Das Problematische liegt also jenseits dieser gründlichen Quellenanalyse und literaturgeschichtlichen Einordnung. Der Verfasser versteht das alles nur als Vorarbeit für eine Geschichte der Passions- und Leben-Jesu-Frömmigkeit. Darunter versteht er die gefühlvolle und gemütsbezogene Betrachtung der einzelnen Daten aus dem Leben Jesu. Diese Frömmigkeit sei nicht erst mittelalterlich, sondern reiche in die Urkirche zurück und müsse als Ausdruck einer zu allen Zeiten gültigen christozentrischen Frömmigkeit gewertet werden. Sie sei anzusehen als Übersetzungs- und Vergeistigungsvorgang der neutestamentlichen Basis, der bereits in der Urkirche einsetzte und im altkirchlichen Mönchtum abgeschlossen wurde. Dem Westen vermittelt durch das irische und fortgetragen vom früh- und hochmittelalterlichen benediktinischen Mönchtum, habe die von den Zisterziensern vertiefte Frömmigkeit dann mit ihrem bernardinisch-franziskanischen Grundton die spätmittelalterliche Frömmigkeit entscheidend geprägt. Mit einem ungeheuren Zitatenschatz aus patristischen und mittelalterlichen Quellen sowie aus neuerer und neuester Literatur abgedeckt (der Verfasser gibt nicht weniger als 726 Titel von benützter Literatur an) werden die Passionsbetrachtungen der VC der Geschichte und Theologie der Leben-Jesu-Frömmigkeit eingebunden.

Rez. will sich kein Urteil anmaßen, ob sich die verschiedenen zitierten modernen Exegeten in Ludolfs „biblischer Theologie“ wiedererkennen würden. Von der Zeugenreihe sind aber ganz sicher zu streichen Tertullian und Hippolyt. Denn die von diesen empfohlene Übung des Bekreuzigens hat nun doch einen anderen Zusammenhang! Das patristische Zitatenschaubild mag beeindrucken; zur Sache trägt es wenig bei. Denn ohne Frömmigkeitssoziologie ist über Inhalt und Verbreitung der Leben-Jesu-Frömmigkeit wenig auszumachen. Die Frömmigkeitssoziologie aber findet bei Baier keine Beachtung. Fixiert auf die Literaturgeschichte der „klerikalen Pergamentüberlieferung“ schenkt er den Bedürfnissen und Eigentümlichkeiten der Volksfrömmigkeit, die nun doch nicht einfach von biblischen Quellen gespeist wurde, kaum Beachtung. So wird sogar die Mentalität der von dem Kreuzzugsgedanken geformten asketischen Frömmigkeit des 12. Jahrhunderts übergangen; die Transposition monastischer Jesus-Nachfolge im Zuge der religiösen Bewegung des Hoch-

mittelalters zur neuen Volksfrömmigkeit wird nicht analysiert. Das vom Verfasser vorgelegte Ergebnis kann darum nicht überzeugen: die von ihm aufgewiesene Linearität und Kontinuität der Leben-Jesu-Frömmigkeit ist eine Konstruktion.

Wien

Isnard W. Frank

Gerhard Podskalsky: *Theologie und Philosophie in Byzanz*. Der Streit um die theologische Methodik in der spätbyzantinischen Geistesgeschichte (14./15. Jh.), seine systematischen Grundlagen und seine historische Entwicklung (= Byz. Archiv Heft 15). München (C. H. Beck) 1977. VIII, 268 S., geb.

Im Jahr 1333/34 disputierte in Byzanz der hochgebildete orthodoxe Mönch aus Kalabrien Barlaam mit zwei päpstlichen Legaten über Kontroversfragen der östlichen und westlichen Theologie. Literarischer Niederschlag dieser Gespräche sind 21 Traktate, davon 18 über den Ausgang des Hl. Geistes und 3 über den Primat des Papstes. Unter diesen ist vor allem der 5. Traktat über den Hl. Geist in der sog. literarischen Fassung von einschneidender Bedeutung für die theologische Methodenbesinnung in Byzanz. Barlaams methodisch stringente Auseinandersetzung mit den logischen Verstößen der Lateiner in der genannten Frage leitete eine Diskussion ein, wie sie bis dahin der orthodoxen Kirche von Byzanz nicht bekannt gewesen war. Der Verfasser des hier zu besprechenden Buches legt deshalb mit Recht das Hauptgewicht seiner Untersuchung zur Theorie der theologischen Methode in Byzanz auf die mit Barlaams Schriften eingeleitete Spätphase der byzantinischen Theologie, gibt aber zuvor einen sorgfältigen und ausführlichen Überblick über die notwendigen systematischen Vorfragen und die historische Entwicklung der Fragestellung seit der frühen Patristik. Seine Leistung ist bewundernswert, sowohl was Kenntnis des ungemein reichhaltigen (edierten und noch unedierten) Quellenmaterials als auch dessen geistige Durchdringung betrifft. Dieser weitgespannten, in erstaunlich kurzer Zeit als Habilitationsschrift fertiggestellten Arbeit in einer Rezension von normalem Umfang gerecht zu werden, erscheint unmöglich. So beschränkt sich diese Besprechung darauf, wenigstens die wesentlichen Aussagen mit gelegentlichen kritischen Anmerkungen herauszuarbeiten.

Zentrales Thema des Buches ist die Frage, ob und in welchem Umfang Byzanz philosophisch begründete oder begründbare Methoden auf die Theologie, d. h., auf die rationale Reflexion der christlichen Glaubensinhalte, angewendet hat. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß sich die westliche (lateinische) Theologie seit der Väterzeit und noch mehr seit der Scholastik des Mittelalters wesentlich intensiver um die Theorie der theologischen Methode bemüht hat. Von daher liegt der Einwand nahe, der katholische Theologe Podskalsky trage eine „westliche“ Fragestellung an die orthodox-byzantinische Tradition heran. Doch könnte diese Frage an das griechische Christentum auch fruchtbar sein, zumal wenn sich, wie dies für Podskalsky zutrifft, eine solide scholastische Schulung mit ebenso soliden byzantinistischen Kenntnissen verbindet. Nur in Einzelfällen scheint mir sein „fest umrissener Standpunkt“ (Hans-Georg Beck im Geleitwort) etwas zu dezidiert erkennbar zu sein (s. weiter unten). Im ganzen aber könnte und sollte die Abhandlung einem „zukunftsweisenden“ (S. 244) Gespräch zwischen westlichem und östlichem Christentum dienlich werden.

Podskalsky beginnt mit einer historisch-systematischen Grundlegung. Am Anfang steht die Frage nach der Geschichte der Begriffe Philosophie und Theologie. Die ursprüngliche Verwendung von Begriffen wie „wahre Philosophie“ u. ä. für christliches Glaubensdenken findet ihr Vorbild bereits im hellenistischen Judentum. Synonym dazu wird bald auch von „Theologie“ gesprochen. Die Einstellung zur „weltlichen Philosophie“ schwankt zwischen völliger Ablehnung und der Vorstellung, der Christ solle aus ihr getrost alles Brauchbare entnehmen. Der Streit um diese beiden Auffassungen kam in Byzanz niemals zu einem systematisch abgerundeten Ergebnis. Ein mehr oder weniger unversöhntes Nebeneinander von Bildungsfeindschaft und Bildungsbejahung blieb die Jahrhunderte hindurch bestehen.